

Wo bist du, Gott?

Predigt zu Hiob 23,1-17 (11. Sonntag nach Trinitatis, 31.8.25)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

wenn ich mir den Bibeltext für die Predigt heute morgen selbst ausgesucht hätte – die letzte Predigt, die ich als Gemeindepfarrer auf dieser Kanzel halte –, dann hätte ich vielleicht Philipper 1,3-6 ausgesucht: **Ich danke meinem Gott allezeit, wenn ich euer gedenke. Und ich bin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi.**

Oder 1. Samuel 12,23, als Samuel sich vom Volk Israel aus seinem Amt verabschiedet und sagt: **Es sei aber ferne von mir, dass ich davon abließe für euch zu beten.** Oder Apostelgeschichte 20, die Abschiedsrede von Paulus an die Ältesten in Ephesus. Vers 28: **So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist eingesetzt hat als Bischöfe zu weiden die Gemeinde Gottes.**

Aber nachdem ich schon für den Gottesdienst meiner Verabschiedung im Juli von der Predigtordnung abgewichen bin und einen anderen Vers ausgesucht habe, will ich heute über den Text predigen, der in diesem Jahr für den 11. Sonntag nach Trinitatis vorgesehen ist.

Denn es steckt eine Weisheit im Kirchenjahr mit seinen wechselnden Themen und Texten. Und ich habe in den letzten 15 Jahren immer wieder erleben dürfen, wie gut es tut, diese Texte als Gottes Wort an uns zu hören und darüber zu predigen. In all ihrer Vielfalt – so bunt wie das Leben, so bunt wie die Schöpfung, so bunt wie gelebter Glaube, so bunt wie die Kirche.

Und wem es zu bunt ist, dem sei gesagt: Die Buntheit, die wir im Himmel erleben werden, wird alles, was wir hier in diesem Leben kennen und erfahren, als ein mattes Grau in Grau erscheinen lassen. Einfach nochmal Offenbarung 21 und 22 lesen!

Also der Predigttext, der uns für heute morgen vorgeschlagen ist. Und der scheint zunächst mal überhaupt nicht zu passen. Denn was ich heute morgen empfinde, ist eine große Dankbarkeit für das, was ich in den letzten 15 Jahren als Gemeindepfarrer erleben und lernen durfte. Es ist auch ein ganzes Stück Wehmut, ab morgen nun nicht mehr hier als Pfarrer aktiv zu sein. Aber auch Neugier und Vorfreude, nicht nur auf das, was in meiner neuen Aufgabe auf mich wartet, sondern auch auf das, wie sich das Gemeindeleben hier weiter entwickeln wird. Wir sind ja nicht Kirche des Pfarrers, sondern Kirche Jesu Christi. Er bleibt, er wirkt, er leitet. Er ermutigt und befähigt uns, dass wir uns einbringen. Der Predigttext heute morgen ist ein Klage lied. Und das ist nun wirklich das, was mir heute morgen am wenigsten auf den Lippen liegt. Und doch will ich uns diesen Text zumuten. Denn es geht ja nicht um mich. Es geht um das Wort, das Gott nun an uns richten möchte. Um das Wort, mit dem er uns zeigen möchte: Ich bin da. Ich kenne deine Situation.

Der Predigttext ist ein Kapitel aus dem Buch Hiob. Das will ich kurz einordnen: Hiob wird unverschuldet von schwerem Leid getroffen: eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Er nimmt es an aus Gottes Hand. Aber er versteht es nicht: Wie kann Gott das zulassen?

Ja, diese Frage ist erlaubt. Auch die Wut, auch der Zorn über die Ungerechtigkeit: Warum ich? Hiob hält diesen Zorn nicht zurück. Er schreit ihn raus. Aber seine drei Freunde, die ihn besuchen und trösten wollen, kommen damit nicht klar. Sie protestieren. Sie wollen, dass er ruhiger, dass er gemäßiger, dass er frömmere redet. Aber er kann nicht. Der Schmerz ist zu groß.

Deshalb widerspricht er ihnen. Und sie widersprechen zurück. Und dann wieder er. Es geht hin und her, viele Kapitel lang. Ich lese Hiob 23, die Verse 1 bis 17:

1 Da antwortete Hiob und sagte:

2 Auch heut bleib ich beim Widerspruch, das ist der ganze Inhalt meiner Klage. Und seufze ich, liegt es an Gottes Hand, die mich noch immer niederdrückt.

3 Ach, wenn ich doch nur wüsste, wo ich ihn finde. Dann ging ich hin zu seinem Richterthron.

4 Ich würde meinen Rechtsfall vor ihn bringen und ihm die Gründe nennen, die mich entlasten.

5 Dann wird er mir Rede und Antwort stehen. Ich möchte verstehen, was er mir zu sagen hat.

6 Ob er mich dann mit Gewalt in die Schranken weist? Nein! Er wird bestimmt Rücksicht auf mich nehmen.

7 Dann kann ich offen und ehrlich mit ihm streiten und dort mein Recht für immer durchsetzen.

8 Doch wenn ich nach Osten gehe, ist Gott nicht da. Auch im Westen kann ich ihn nicht finden.

9 Im Norden bekomme ich ihn nicht zu fassen, und auch im Süden seh' ich ihn nicht.

10 Er aber kennt den Weg, auf dem ich bin. Wenn er mich prüft, so bin ich rein wie Gold.

11 Denn ich lenkte meine Schritte in seine Richtung. Ich blieb auf seinem Weg und bog nicht davon ab.

12 Seine Gebote las ich ihm von den Lippen ab. Und alle seine Worte bewahrte ich im Herzen.

13 Hat er etwas beschlossen, kann's keiner verhindern. Hat er sich dafür entschieden, führt er es aus.

14 Auch mit mir tut er, was er sich vorgenommen. Und vieles mehr hat er noch im Sinn.

15 Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht. Wenn ich nur daran denke, macht es mir Angst.

16 Gott hat mir alle Zuversicht genommen, der Allmächtige hat mich in Schrecken versetzt.

17 Doch die Finsternis reicht nicht aus, um mich zum Schweigen zu bringen. Auch wenn vor mir alles im Dunkeln liegt, hält mich das nicht zurück.

Liebe Gemeinde,

vieles an der Geschichte von Hiob ist beeindruckend. Deshalb haben wir uns in den letzten 15 Jahren immer wieder Zeit genommen, um diese Geschichte mit den Konfirmanden zu lesen und nachzuerzählen: Wie Hiob mit seinem Leid ringt, wie er mit Gott ringt und der Frage, wie Gott denn so ungerecht sein kann! Oder wie er dann später Gott auf besondere Weise begegnet und darin einen Trost erfährt, den er vorher noch nicht gekannt hat.

Wie Gott ihm im Nachhinein Recht gibt und die Freunde dafür tadelt, dass sie gedacht haben, sie müssten Gott verteidigen.

Wenn Menschen meinen, sie müssten Gott verteidigen, dann werden sie ganz schnell lieblos gegen andere. Vor allem aber ist es ein Zeichen von Angst, nicht von Vertrauen. Gott kann sich selber verteidigen, wenn er möchte. Aber er möchte nicht immer. Sonst wäre Jesus nicht am Kreuz gestorben!

Die Hiobgeschichte gibt keine letzte Antwort auf die Frage nach dem Leid. Aber sie gibt eine Antwort auf die Frage, worauf wir hoffen können. Wir können darauf hoffen, dass Gott uns dennoch sieht. Dass er uns dennoch durchträgt. Und dass wir am Ende in seinen Hände geborgen bleiben. Glaube ist manchmal ein großes „Dennoch“: Hoffen, wo es scheinbar keinen Grund zur Hoffnung mehr gibt. Und schließlich: Die Geschichte von Hiob gibt eine Antwort darauf, was im Leid hilft: Dabei sein, schweigen, auf Vorwürfe verzichten. Und auf fromme Floskeln auch. Klage aushalten.

Besonders eindrücklich ist, wie offen und ehrlich Hiob seine Klage zum Ausdruck bringt: **Gott ist nicht da! Egal, wo ich hingeh. Wo ist er denn? Ja, er kennt meinen Weg. Und er tut, was er sich vornimmt.**

Aber ich weiß nicht, wo er ist. Und ich habe Angst vor dem, was er sich mit mir noch vorgenommen hat. Er hat mir alle Zuversicht genommen.

Dass solche Sätze in der Bibel stehen, ist überhaupt nicht selbstverständlich. Aber es tut gut. Weil sie uns zeigen: Auch wir dürfen ehrlich sein. Wir dürfen Dinge sagen, die wir so nicht im Kindergottesdienst oder im Katechismus gelernt haben. Aber wenn es das ist, was wir jetzt gerade fühlen, was wir jetzt gerade empfinden – wer will uns daran hindern? Gott hindert uns nicht. Er hält es aus, wenn jemand sagt: **Gott ist nicht da! Er hat mit meine Hoffnung genommen.**

Diese Woche hat mir jemand erzählt, wie sich das für ihn gerade anfühlt: Dass er seit vielen Jahren mit einem gesundheitlichen Problem zu kämpfen hat. Und Gott scheint es gar nichts auszumachen. Aber wo ist er denn? Kümmerst es ihn überhaupt? Dieses Ringen, diese Sehnsucht: Da müsste doch was kommen von Gott! Aber wo? Und wie?

In dieser Sehnsucht steckt ja die Erwartung: Wenn er eingreift, dann würde es mir gut tun. Das würde mir helfen.

Auch bei Hiob: **Wenn ich wüsste, wo ich ihn finde, würde er mir Rede und Antwort stehen. Dann würde er Rücksicht auf mich nehmen.** Zwei Kapitel später bekennt er – fast trotzig: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt! Hiob malt sich aus, wie seine Geschichte gut ausgehen würde, wenn Gott sich doch nur irgendwo finden lassen würde. Wenn er nur irgendwie greifbar wäre.

Liebe Gemeinde,
das soll in einer christlichen Gemeinde möglich sein: Dass Menschen ehrlich sind mit ihrer Not, mit ihren Zweifeln, mit ihrer Klage. Im vertrauten Gespräch, aber auch in der Gemeinschaft. Dass wir uns erzählen, was uns freut – aber auch, was uns bedrückt.

Und dass wir mit dem, was wir voneinander hören, sorgsam und achtsam umgehen. Dass wir einander unterstützen, füreinander beten und Verständnis dafür aufbringen, wenn jemand mutlos oder kraftlos ist. Und wenn er in einer Krise Dinge sagt oder tut, bei denen wir erstmal schlucken müssen. Das darf sein! Dass wir uns dann nicht abgrenzen wie der Pharisäer im Gleichnis, das wir in der Lesung vorhin gehört haben: **Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie dieser Zöllner da hinten!**

Da verläuft die Grenze zwischen Hochmut und Demut: Ob wir bereit sind, einander anzunehmen.

Hiob ist verzweifelt: Aber er hält trotzig daran fest: Auch wenn ich nicht weiß, wo Gott ist. Wenn ich nicht mal weiß, ob er mich hört: Ich sage, was mich bedrängt. **Die Finsternis reicht nicht aus, um mich zum Schweigen zu bringen. Auch wenn vor mir alles im Dunkeln liegt, hält mich das nicht zurück.**

Das dürfen wir von Hiob lernen: Im Dunkeln sehen wir den Weg nicht, der vor uns liegt. Aber wir dürfen sagen und auch schreien: Gott, wo bist du eigentlich? Er hört uns auch im Dunkeln. Und anders als Hiob im Alten Testament kennen wir einen Ort, wo Gott gesagt hat: Da bin ich für euch sichtbar. Da bin ich für euch greifbar. Dort, am Kreuz. In jeder Kirche könnt ihr es sehen. Ihr müsst nicht nach Norden oder Süden, nicht nach Osten oder Westen laufen: Ihr dürft aufs Kreuz schauen. Da hängt der, der mit euch leidet.

Und in diesem Leiden ist der Grund eurer Hoffnung gelegt. Denn er leidet nicht nur mit euch, er leidet für euch. Jesus nimmt alles Leid dieser Welt auf sich. Und er überwindet selbst den Tod. Für immer. Das Kreuz ist der Ort. Und der andere Ort: Das ist, wenn wir zum Abendmahl zusammenkommen – auch da ist er greifbar und spürbar, in Brot und Wein oder Traubensaft. Er selbst mitten unter uns. Hilft das? Nicht immer, nicht immer sofort, nicht auf Knopfdruck. Aber das Versprechen gilt: Ich werde euch nicht verlassen. Mit diesem Versprechen im Ohr und im Herzen können wir weitergehen. In neue Aufgaben, in neue Zeiten als Gemeinde. Da gibt es offene Fragen, aber es gibt auch die feste Zusage: **Ich bin der gute Hirte. Ich kenne die Meinen. Und keiner kann sie aus meiner Hand reißen.**

Und so bewahre der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. G: Amen.